



Rede der Roten Hilfe Heidelberg bei der Verlegung eines Stolpersteins für Albert Fritz, 15.11.2012

Wenn wir heute hier einen Stolperstein für Albert Fritz verlegen, gedenken wir nicht nur eines Menschen, der Opfer der brutalen Verfolgung der Nazis wurde. Wir gedenken in erster Linie eines Menschen, der den Mut aufgebracht hat, sich dem menschenverachtenden Terror entgegenzustellen und dafür sein Leben riskierte.

Albert Fritz wurde im Januar 1899 in Hornberg/Baden geboren. Nach der Lehre arbeitete er als Eisendreher. Schon 1921 wurde er Mitglied der damals noch sehr jungen Kommunistischen Partei Deutschlands. Im selben Jahr war er am Mitteldeutschen Aufstand beteiligt. Diese Kämpfe linker ArbeiterInnen in den sächsischen Bergbauregionen entwickelten sich aus dem Generalstreik gegen den rechten Kapp-Putsch und wurden von Polizei und rechten Freikorps blutig niedergeschlagen. In den Folgejahren musste Albert Fritz untertauchen, konnte aber dank der Unterstützung von GenossInnen und von Solidaritätsnetzwerken wie der neu entstandenen Roten Hilfe einer Verhaftung entgehen.

Ab 1925 war Albert Fritz in Heidelberg gemeldet und lernte hier seine spätere Frau Barbara kennen, die ebenfalls aus einer politisch aktiven Familie stammte. Nach der Heirat im Jahr 1929 wohnten sie gemeinsam hier im damaligen Steinäckerweg 52. Der Arbeiterstadtteil Kirchheim galt damals – ebenso wie der Pfaffengrund – als "rote Hochburg". Auch wenn die faschistischen Schlägertrupps der SA immer wieder versuchten, auf den Straßen Fuß zu fassen, konnten sie doch regelmäßig aus dieser Gegend zurückgeschlagen werden.

Bis 1933 war Albert Fritz Mitglied des Heidelberger Stadtrates für die KPD; von 1931 bis 1933 war er zudem Sekretär der KPD für den Bezirk Baden-Pfalz. Zu dieser Zeit arbeitete er in seinem Beruf als Eisendreher bei der Lanz AG in Mannheim.

Die Machtübergabe an die Nazis löste sofort eine breite Repressionswelle gegen die Arbeiterbewegung aus. Bereits Anfang März 1933 wurde Albert Fritz als einer der ersten Arbeiterfunktionäre des Bezirks in Lörrach – unweit seiner Geburtsstadt – verhaftet. Er musste ein Jahr im KZ Ankenbuck, später im KZ Kislau verbringen.

Trotz der brutalen Haftbedingungen nahm Albert Fritz nach seiner Entlassung im Frühjahr 1934 seine politische Arbeit wieder auf. Neben seiner Arbeit für die illegale KPD engagierte er sich vor allem für die Rote Hilfe Deutschlands. Diese linke Solidaritätsorganisation unterstützte seit der frühen Weimarer Zeit politische Gefangene juristisch, politisch und finanziell. Auch die Familien der Verfolgten wurden mate-

riell unterstützt. Mit über 500.000 Mitgliedern und 3500 aktiven Ortsgruppen im Jahr 1932 war die Rote Hilfe ebenfalls im Visier der Nazis und wurde zusammen mit vielen anderen Organisationen und Parteien der Arbeiterbewegung im März 1933 verboten. Die Hilfe für die Gefangenen und ihre Angehörigen war angesichts der brutalen Verfolgungen der Nazis dringender denn je, und die Rote Hilfe leistete neben direkter finanzieller und logistischer Unterstützung auch Aufklärungsarbeit.

Im Ende 1934 wurde Albert Fritz erneut verhaftet und im März 1935 zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er illegale Schriften verteilt und die Solidaritätsarbeit der Roten Hilfe organisiert hatte. Mit ihm wurden zehn andere aktive Kommunisten verurteilt, was die Widerstandsarbeit in Heidelberg hart traf.

Nicht nur aus eigener bitterer Erfahrung, sondern auch aus seiner langjährigen Arbeit für die Rote Hilfe wusste er nur zu gut, wie das nationalsozialistische Regime mit Menschen verfuhr, die es immer noch wagten, Widerstand zu leisten. Er wusste, welcher Gefahr er sich aussetzte, aber es war ihm wichtig, die Menschen in seinem Umfeld über die Auswirkungen von Hitlers Politik – Gleichschaltung, Unterdrückung und Krieg – aufzuklären.

Deshalb setzte Albert Fritz gleich nach seiner Entlassung seine antifaschistische Tätigkeit fort und schloss sich der Widerstandsgruppe um Georg Lechleiter an. An seinem neuen Arbeitsplatz, der Mannheimer Schiffswerft, sammelte Albert Fritz eine kleine Zahl von zuverlässigen Antifaschistinnen und Antifaschisten um sich.

Nach dem Überfall auf die Sowjetunion beschloss die Gruppe, eine Zeitung herauszugeben. "Der Vorbote" sollte innerhalb der kleinen Widerstandsszene über den realen Kriegsverlauf und die Entwicklungen innerhalb des Reichs informieren. Neben Albert Fritz waren aus Heidelberg der Reichsbanner- und SPD-Funktionär Philipp Brunnemer, seine Tochter Käthe Seitz und ihr Mann Alfred Seitz beteiligt.

Vier Nummern des „Vorbotes“ erschienen im Herbst und Winter 1941. Die fünfte Ausgabe sollte noch bis Ende Februar 1942 fertiggestellt werden. Dazu kam es nicht mehr. Am 26. Februar begann die Gestapo mit der Verhaftung zahlreicher Mannheimer Antifaschisten, darunter Georg Lechleiter und Jakob Faulhaber. In den Tagen darauf folgten weitere Verhaftungen in Mannheim und Heidelberg. Es blieb nicht bei den ersten 14 Verhaftungen. In einer zweiten Verhaftungswelle im März wurde auch Albert Fritz inhaftiert.

Die nun folgenden Verhöre dauerten ununterbrochen tage- und nächtelang und wurden mit ungeheuerlicher Brutalität geführt. Die Folterungen forderten noch vor Beginn der Prozesse drei Todesopfer. Am 16. Mai 1942 wurde gegen die ersten vierzehn Angeklagten das Todesurteil gesprochen. In den Morgenstunden des 15. Septembers wurden sie hingerichtet.

Am 21. Oktober 1942 begann der Prozess gegen die zweite Gruppe der Angeklagten, unter denen sich auch Albert Fritz befand. Er fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt, nachdem die erste Gruppe im Gerichtssaal ihre Standhaftigkeit bewiesen und sich selbstbewusst zu ihrer politischen Überzeugung bekannt hatte. Albert Fritz wurde am 22. Oktober 1942 mit seinen Genossinnen und Genossen Richard Jatzeck, Ludwig Neischwander, Bruno Rüffer und Henriette Wagner zum Tode ver-

urteilt, die übrigen Angeklagten zu langjährigen Haftstrafen. Am 24. Februar 1943 um 5 Uhr morgens wurde er im Lichthof des Justizgebäudes hingerichtet.

Albert Fritz hat uns gezeigt, dass der Widerstand gegen Faschismus und Unterdrückung und die aktive Solidarität mit anderen Verfolgten auch unter den unmenschlichsten Bedingungen möglich und vor allem nötiger denn je sind. Sein Beispiel straft all jene Lügen, die behaupten, man hätte nichts gewusst und nichts tun können.

Wenn wir seiner hier gedenken, so sollten wir das in seinem Sinne tun.

Dazu möchte ich mit einem Ausschnitt aus seinem letzten Brief abschließen, den er in der Nacht vor seiner Hinrichtung verfasste:

„Nun ist es soweit. Nur wenige Stunden wird mir mein Leben noch geben. Oft hast du mir von Schicksal geschrieben. Ich möchte dich aber doch bitten, von der schicksalhaften Betrachtung abzukommen. Schicksal ist etwas Unabwendbares. Unser Los aber ist von Menschen bestimmt. (Hier wurde ein ganzer Satz von der Zensur gestrichen.) Und daran musst du denken und versuchen, so hart und bitter es ist, Dich damit abzufinden.

Ich werde sterben, wie ich gelebt habe. Mein Tod ist ein Opfertod, der durch die Zeit bedingt ist.“